





LJK

Nr. 1/2023 Postkartenserie, Lokremise St. Gallen

«EIN LICHTTECHNIKER PRODUZIERT EIGENTLICH SCHATTEN»

LOK Zeit Januar/Februar 2023

lokremise.ch



Er begann als Veranstaltungstechniker in einem Musikclub für Bands wie Die Ärzte. Heute ist Rolf Irmer Lichttechniker für das Theater St.Gallen in der Lokremise. Gut gemachtes Bühnenlicht, so sagt Irmer, entführe das Publikum aus der Realität.

Rolf Irmer, warum haben Sie begonnen, mit Licht zu arbeiten?

Ich habe mit acht Jahren angefangen, alte Radio- wecker auseinanderzubauen und habe mir mit den Glühlämp- chen und LEDs daraus kleine Lichtorgeln gebaut. Diese habe ich an meinen Kassettenrekorder angehängt und so konnte ich meine selbstgebauten Lichtmaschinen an- und ausschalten. Seither fasziniert mich das Thema Licht einfach. Wobei – als Beleuchter von Bühnen produziert man eigentlich nicht Licht, sondern Schatten. Wir Lichttechniker positionieren künstliche Lichtquellen so, dass sie Schatten werfen, die unterschwellig eine gewisse Atmosphäre erzeugen. Wir entführen das Publi- kum damit aus der Realität. Das Licht hat also eine starke, be- wusst kaum wahrgenommene Kraft, Illusionen zu erzeugen.

Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit Regisseurinnen und Regisseuren aus?

In Vorberechungen gehen wir jede Szene mit- einander durch und die Regisseure erklären mir, welche Stim- mungen sie erzielen möchten – sagen wir beispielsweise, sie möchten auf der Bühne ein heimeliges Essen im Familienkreis inszenieren, das gleichzeitig etwas Bedrohliches hat. Als Be- leuchtungstechniker entwerfe ich dann aufgrund dieser An- gaben ein Konzept. In den Proben folgt eine Art Ping-Pong zwischen mir und den Theatermachern. Ich passe immer wie- der kleine Dinge an, bis die gewünschte Atmosphäre für alle Beteiligten stimmt.

Sie arbeiten seit der Eröffnung im Herbst 2010 in der Lokremise. Gibt es Inszenierungen, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben sind?

Eine der besten Inszenierungen war 2012 eine mo- derne Adaption des Kleist-Stücks «Michael Kohlhaas» durch Katja Langenbach. Sie hat mit Bildern gearbeitet, die an die Ästhetik der Punkbewegung der 1970er und 1980er Jahre er- innerten. Das Bühnenbild bestand aus drei ausgebrannten Autos, die uns die Feuerwehr zur Verfügung stellte. Auf einem

dieser Wracks stand in einer Szene ein Schauspieler und schwenkte eine rote Fahne. Ich beleuchtete ihn von hinten und unten, was einen martialischen Effekt hatte.

Welche Besonderheiten hat die Lokremise für Sie als Lichttechniker?

Als ich begann, hier zu arbeiten, gab es noch keine Verdunkelungsanlage in den beiden Theatersälen. Das be- deutete, dass wir immer nur am Abend Beleuchtungsproben machen konnten – mittlerweile hat die Lokremise aber eine sehr gute Verdunkelungsanlage. Die grosse Besonderheit der Lokremise ist, dass wir als Theatermacher mit einem leeren Saal arbeiten können. In den meisten Theatersälen ist baulich definiert, wo die Bühne steht und wo das Publikum sitzt. Hier jedoch kann man damit spielen – mal sitzt das Publikum auf verschiedenen Seiten des Raumes oder in drei bis vier Blöcken. Ich kann mich an das Jelinek-Stück *Winterreise* von 2012 er- innern, das dieses Spiel auf die Spitze getrieben hat. Das Stück hatte vier Spielorte, wofür der Saal 1 in drei Bereiche unterteilt wurde und auch im Theaterfoyer wurde eine Szene gespielt. Speziell ist die Lokremise auch für externe Veranstalter, die sich einmieten. Hier kann man seine Veranstaltung inmitten eines Bühnenbildes abhalten – wo sonst ist das möglich?

Sie arbeiten seit über 30 Jahren als Lichttechniker. Wie hat sich der Beruf mit der Digitalisierung ver- ändert?

Als ich anfang, brauchte es für jede Lichtfarbe einen einzelnen Scheinwerfer. Zudem waren die herkömmlichen Scheinwerfer noch deutlich schwerer als die heutigen LED- Strahler. Auch die Lichtkabel waren noch armdick und ent- sprechend schwer. Heutige Kabel, die digitale Signale trans- portieren, sind nur noch fingerdick. Ende der 1980er-Jahre kamen dann Farbwechsler auf, mit denen ein Scheinwerfer bis zu 12 Farben darstellen konnte. Die aktuellen LED-Lich- ter können alle Farbspektren darstellen und auch warmes oder kaltes Licht erzeugen. Hinzu kamen Themen wie digitale Netz-

werktechnik, in denen ich mich weiterbilden konnte. Trotz all dieser Entwicklungen ist mein Beruf aber immer noch körperlich. Ich baue auch Bühnen auf und passe teilweise die Position der Lampen von Hand an. Das heisst, dass ich immer wieder auf eine Hebebühne steige und die Lampen bediene. Zwar gibt es sogenannte Moving Lights, die beweglich sind und vom Lichtpult aus gesteuert werden, in der Lokremise ist aber nur ein kleiner Teil der Beleuchtung so ausgerüstet.

Sie gehören zu den langjährigen Mitarbeitenden in der Lokremise. Was gefällt ihnen an diesem Ort?

Mir gefällt die Offenheit und Hilfsbereitschaft, die unter den Mitarbeitenden der verschiedenen Institutionen in der Lokremise herrscht. Wir helfen uns gegenseitig bei Veranstaltungen aus, wir lösen Probleme gemeinsam. Aber auch die Offenheit des Gebäudes selbst mag ich. Es gibt hier kaum Barrieren, keine Gitter oder Rollläden. Auch wenn beispielsweise im Kinok gerade keine Vorstellung läuft, kannst du dich dort an die Bar setzen und die Atmosphäre des Gebäudes spüren. Manchmal kommt es auch vor, dass Gäste in den Theatersaal kommen, während wir am Aufbauen sind. Einige fragen dann, ob sie sich umschauchen dürfen. Sofern es sicherheitstechnisch in Ordnung ist, sage ich gerne zu. Die Lokremise wurde von der Bevölkerung ermöglicht und finanziert, ich finde darum, dass sie auch so weit wie möglich für alle begehbar sein soll. *Interview und Foto: Urs-Peter Zwingli*

Rolf Irmer (*1967)

ist in Osnabrück aufgewachsen. Seit 2010 ist er Veranstaltungstechniker beim Theater St.Gallen, seit 2011 arbeitet er in dieser Funktion ausschliesslich im Kulturzentrum Lokremise. Irmer machte eine Ausbildung als Elektromaschinenbauer und begann 1985 in der Osnabrücker Diskothek und Konzerthalle Subway das Licht und den Ton zu betreuen – unter anderem für damals gerade aufkommende Punkbands wie Die Toten Hosen oder Die Ärzte. 1996 schloss

er in Hamburg seine Ausbildung zum Beleuchtungsmeister ab und arbeitete anschliessend während vier Jahren im Theater Rampe in Stuttgart. Ab 2000 betreute er an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe das dortige Filmstudio und arbeitete mehrere Jahre als freiberuflicher Lichttechniker in der Musik- und Eventbranche. In seiner Freizeit fährt Irmer viel und gerne Motorrad.

JEAN-LUC GODARD HOMMAGE AN DEN BEGRÜNDER DER NOUVELLE VAGUE

Er hat mit den schönsten Frauen seiner Zeit Filme gedreht: Jean Seberg, Brigitte Bardot, Anna Karina, Anne Wiazemsky. Mit letzteren beiden war er auch zeitweise verheiratet. Mit einigen der attraktivsten männlichen Heldenarsteller seiner Epoche – Jean-Paul Belmondo, Jean-Pierre Léaud, Alain Delon, Michel Piccoli – hat er, gemeinsam mit den genannten Frauen, ein paar Filme für die Ewigkeit erschaffen. Allen voran sein erster langer Spielfilm «À bout de souffle». Die Romanze zwischen einem Gangster und einer amerikanischen Studentin im vibrierenden Paris der späten 1950er-Jahre, von Seberg und Belmondo genial verkörpert, gehört bis heute zu den grössten Meilensteinen der Kinogeschichte. Auch mehr als sechzig Jahre nach seiner Entstehung hat der inhaltlich an bil-



Im Januar zeigt das Kinok den Zyklus «Godard et les femmes»,
im Februar folgt «Godard et les hommes».

lige amerikanische Gangsterdramen angelehnte und mit nervöser Handkamera gedrehte Film nichts an Frische und Raszanz eingebüsst.

Mit seinen Jump Cuts – Schnittfolgen, die in bewusster Missachtung klassischer Schnittkonventionen für Irritationen beim Publikum sorgten – betrat der in Nyon aufgewachsene, mit 18 Jahren nach Paris übersiedelte und 1971 wieder in der Schweiz wohnhafte Jean Luc Godard formales Neuland. Er etablierte sich damit als wichtigster Mitbegründer der «Nouvelle Vague», jener Stilrichtung, die den Autorenfilm neu erfand, filmische Formen revolutionierte und bis heute als Synonym für innovatives Filmschaffen steht. Dabei hat JLG, wie er von seinen Fans genannt wird, den ihm zugeschriebenen Satz, dass man nicht politische Filme, sondern

Filme politisch machen sollte, nach «À bout de souffle» exemplarisch mit Leben gefüllt: mit Werken wie etwa «Le Petit soldat», einem Kommentar zum Algerienkrieg, «Masculin féminin», einem Zeitbild der Geschlechterverhältnisse im Vorfeld von 1968, oder «Week End», einer ätzenden Satire auf Auto-wahn und Konsumgesellschaft.

Mit der gesellschaftlichen Explosion von 1968 solidarisierte sich Godard bedingungslos, einschliesslich ihrer maoistischen Verirrungen – herrlich dargestellt etwa im 2017 veröffentlichten Biopic «Le Redoutable» von Michel Hazanavicius (der deutsche Titel lautete «Godard Mon Amour») mit einem grossartigen Louis Garrel als schnöseligem, Zigarre rauchenden und missmutig durch seine Hornbrille blickenden JLG. Der Meister selbst war zu jener Zeit schon längst entrückt. Er hatte bereits in den 1970ern den Tod des Kinos verkündet – was ihn aber nicht daran hinderte, in der Folge noch Dutzende Filme zu realisieren, von denen aber nur wenige ausserhalb von Festivals und Programmkinos zu sehen waren.

Seit den Nullerjahren zog sich JLG weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück, pflegte dabei aber sorgfältig seinen Ruf als Orakel des Weltkinos, wurde wiederholt an die wichtigsten Festivals der Welt eingeladen und mit Preisen für sein Lebenswerk geehrt. Persönlich erschien er allerdings nicht, er holte auch die Preise nicht ab – und legte doch mit schöner Regelmässigkeit kryptische Essayfilme vor. Von den einen als ultimativer Beweis für die auch noch im Alter ungebrochene Genialität des Meisters – bei gleichzeitiger Bestätigung des eigenen Status wahrer Cinephilie – bewundert, wurden sie von den anderen als elitäre Kopfwehfilme eines masslos überschätzten Egomane abgelehnt: Titel wie «Je vous salue, Marie», «Nouvelle Vague», «Film socialisme» oder «Le Livre d'images» legen Zeugnis davon ab – ganz getreu dem ebenfalls gerne zitierten Satz des Meisters: «Eine Story hat einen Anfang, eine Mitte und ein Ende – aber nicht zwingend in dieser Reihenfolge.» Text: Geri Krebs

NÄCHSTER HALT: BRASSERIE LOK!

Paris – St. Gallen. Was nach einer einfachen Bahnverbindung klingt, ist im ältesten Lok-Depot der Schweiz längst zum kulinarischen Fahrplan geworden. Denn auch in der Brasserie Lok nehmen wir Sie mit auf eine Reise. Eine Reise mitten ins Herz der französischen Küche – ummantelt von postindustriellem Charme, verbunden mit viel Kunst und Kultur.

Schlürfen Sie Austern und prickelnden Champagner in stilvollem Ambiente, tauchen Sie ein in die unvergleichliche Welt der Bordeaux-Weine und lassen Sie sich von unseren klassischen Brasserie-Gerichten verzaubern. Es mag viele Künste auf der Welt geben, doch jene, das Leben wahrhaftig zu geniessen, ist wohl die grösste. Bei uns in der Brasserie Lok machen wir es Ihnen aber ganz leicht!

Denn seien wir ehrlich: Wem beim Lesen von Speisen wie Coq au vin, Bœuf bourguignon, Entrecôte Café de Paris, Moules-frites, etc. nicht gleich das Wasser im Mund zusammenläuft, dessen lukullischer Zug ist doch längst abgefahren. In diesem Sinne: à bientôt et bon appétit!



DAS DRAMA IM UMFELD

Alexander Stutz hat mit *Die Entfremdeten* ein Stück geschrieben, das eine Handvoll suchender Menschen und deren Sehnsüchte umkreist. Es ist die Suche nach Liebe, nach beruflicher Bestätigung, dem Ausbrechen aus dem Alltag oder die Sehnsucht, fliegen zu können. Auf einem Parkplatz mit einem abgestellten Auto, einem 24-Stunden-Shop mit Toilette und einem Krankenhaus treffen die Figuren aufeinander, nähern sich an, entfernen sich wieder und verlieren sich im ständig dichter werdenden Nebel. Der ehemalige Hausautor des Schauspiels hat das Stück als Auftragswerk für das Theater St.Gallen geschaffen. Im Interview äussert er sich über die Figuren, seine Schreibprozesse und eigene Entfremdungsgefühle.

Woher kommen die Figuren im Stück, wie sind sie entstanden?

Man kann sagen, dass die Figuren aus St.Gallen kommen. Entstanden sind sie im November 2021, als ich während zwei Wochen im Theatercontainer vor der Bibliothek Hauptpost am Hauptbahnhof geschrieben, recherchiert, gefunden und wieder zerrissen habe. Dort kam es zu Variationen verschiedenster Begegnungen mit Menschen, die in der Fussgängerzone unterwegs waren. Sei es in Form von Geschichten, Gesprächen, Beobachtungen oder einfach nur gegenseitiger Betrachtung. Aus diesen Erlebnissen entstanden einzelne Figuren, deren Charak-

tere oder Geschichten sowie die Parallelität des Stücks. Man kann also sagen, dass die Figuren mich in dem Container gefunden haben. So ist «Das Fett» durch eine Frau entstanden, deren Sohn schon sehr lange nach der Liebe sucht. Sie hat mich gebeten, ihn zu treffen. «Die Fliegende» ist unter anderem inspiriert von einer Frau, die gestürzt war und mit dem Krankenwagen abgeholt werden musste, da sie auf den Hinterkopf geknallt war. «Der Alte» und «Das Gehirn» gehen auf zwei Männer zurück, die jeden Tag am Container vorbeigegangen sind. Der eine hatte immer wieder ein neues Bier in der Hand, der andere war sichtlich nicht erfreut darüber. Weiters hatte ich ein Gespräch mit «Flurin», einer Passantin. Wir haben lange über Einsamkeit gesprochen. Sie sagte, heute seien wir uns alle fremder denn je. Die Figuren existieren vor unserer Nase, wenn wir genau hinschauen, kann man sie überall entdecken. Meine Aufgabe dabei war, ihnen einen Schmelztiegel zu schaffen, in dem sie aufeinandertreffen müssen.

Ist Die Entfremdeten eher ein Stück über Vergangenheitsbewältigung oder Zukunftsangst?

Diese beiden Dinge denke ich zusammen. So glaube ich, dass die Ängste, die wir Menschen bewältigen müssen, sich verschränken. Keine meiner Ängste, die ich auf meine Zukunft projiziere, ist nicht durch etwas Vergangenes entstanden. Sie befeuern sich wie zwei alte Freunde, die sehen wollen, wie weit das Individuum in der Mitte gehen kann. Diese alten Freunde versuche ich in den Figuren entstehen und durch sie sprechen zu lassen. Sie finden sich alle auf einem Parkplatz wieder, dies ist die gemeinsame Konstante. Das, was eigentlich wirklich Angst machen sollte oder Bewältigung erfahren müsste, sind nicht die Gespenster der Vergangenheit oder unsere Sehnsüchte, sondern das, was da im Nebel auf uns zukommt. Das Ungewisse, von aussen Einwirkende, wollen wir nicht wahrhaben, weil wir viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt sind. Wir sehen uns, aber wir sehen das grosse Ganze nicht mehr. So realisieren wir nicht, in was für einem Geflecht wir uns bewegen. Zuhören, hinsehen ist heute schwieriger denn je.

Warum entfremden wir uns immer mehr voneinander?

Hier stellt sich die Frage, was Entfremdung bezeichnet bzw. sein soll. Für mich bezeichnet Entfremdung einen individuellen oder gesellschaftlichen Zustand, in dem eine ursprünglich natürliche Beziehung des Menschen aufgehoben, verkehrt, gestört oder zerstört wird. Dies kann die Beziehung eines Menschen zu sich selbst, also eine Selbstentfremdung, zu seinen Mitmenschen, zur Natur, zu seiner Arbeit oder dem Produkt seiner Arbeit betreffen.

Ich selbst erlebe teilweise das Gefühl einer Vereinzelung und Abgrenzung von allen anderen Lebewesen und Dingen. So lese ich die Entfremdung als ein Fremdwerden, wobei dieses Fremdwerden eine selbstverursachte Realität unserer heutigen Gesellschaft ist. «Die Fliegende» sagt am Ende des Stücks: «Ja, ich bin zwar gefangen in mir drin. Alleine in meinem Kopf. Aber meine Augen, die sehen, dass ihr alle weniger fliegt als ich. Ihr um mich herum hängt – ähnlich wie regungslose Schweinekörper – an Haken. Gefangen in euren eigens geschaffenen Zellen. Das ist das grundsätzliche Problem einer durch und durch individualisierten Gesellschaft. Es gibt kaum mehr Punkte, an denen man alle vereinen, sich alle treffen könnten. Und Überschneidungen werden höchstens zu Tagträumen.»

Wie gehst du beim Schreiben eines neuen Stückes vor, was passiert da in welcher Reihenfolge?

Oft beginnt es mit einer Neugierde. Es kann ein Klang, ein Thema, eine Begegnung sein, eine Aussage, die sich in meinem Kopf nicht mit meinen Denkstrukturen vereinen lässt. Egal, wie ich auf ein neues Thema treffe, es muss in mir nachhallen. Und dieses Nachhallen weckt Interesse. Ab da entsteht ein fluider Prozess, dessen Phasen sich gerne mal ineinander verschränken. Ich versuche herauszufinden, inwieweit dieses Interesse nicht nur in mir, sondern auch in meinem Umfeld Anknüpfungspunkte, Interesse und Fragen aufwirft.

Ich lasse es emotional an mich heran, werde wütend über Tatsachen oder traurig, lasse mich vor den Kopf stossen, während ich über das gefundene Thema recherchiere, mich einlese, Interviews führe und das gesellschaftliche Treiben durch die «thematische Brille» betrachte. Schnell entsteht die Frage, wie, wo bzw. mit wem ich ein neues Stück erzähle. So beginne ich in einer nächsten Phase, alles aufzuschreiben. Auch wenn das Aufgeschriebene nicht in diesen Text passen sollte, bleibt es irgendwo stehen. Ich kreise schreibend über einen neuen möglichen Kosmos, den ich öffnen möchte. Figuren oder Objekte entstehen meist, ohne dass ich sie vorher kenne, manchmal weiss ich auch nicht, woher sie kommen. Jedoch kann ich sagen, dass es sich dabei meist um einen Menschen oder ein Objekt handelt, mit deren Charakteristika, Geschichte ich einmal in meinem Leben in Berührung kam. Es ist ein Faszinosum, wie dramatisch das unmittelbare Umfeld sein kann. Dann setze ich mir geschärfte Spielregeln, sei es schreibende, strukturelle, grafische, denn sonst sind die erstmal weissen leeren Seiten ein undurchdringlicher Nebel. Diese Phase verbrachte ich bei *Die Entfremdeten* zum Beispiel in einer Berghütte, weil ich wusste, ich muss mich zurückziehen um zu sehen, was die Einsamkeit in mir an Spielregeln eröffnet. Das handhabe ich jedoch von Projekt zu Projekt unterschiedlich. Wenn ich einmal alles niedergeschrieben habe und es mir zum tausendsten Mal laut vorgelesen habe, beginne ich die Texte neu zusammenzusetzen, sie zuzuteilen und somit dramaturgische Bögen zu untersuchen. Wenn dann erstmal ganz viel Material vor mir (physisch) liegt, was so was ähnliches wie ein Stück sein könnte, zerschneide ich es, klebe neu zusammen, streiche von Hand und ergänze. Dann wird der Text von vorn nach hinten neu geschrieben und voilà: da *könnte* ein fertiges Stück liegen. Was es allerdings selten ist!

Interview: Stefan Späti

Inszenierung: Olivier Keller
Ausstattung: Dominik Steinmann

Musik: Daniel Steiner
Dramaturgie: Stefan Späti
Regieassistentz: Sina Wider

Mit: Anna Blumer, Birgit Bücker, Matthias Albold,
Oliver Losehand, Tabea Buser, Tobias Graupner

URAUFFÜHRUNG

Donnerstag, 19. Januar 2023, 20 Uhr

EINFÜHRUNGSMATINEE

Sonntag, 15. Januar 2023, 11 Uhr

VORSTELLUNGEN

22./25./27./31. Januar 2023

6./10./12./15./17. Februar 2023

DAS VOLK UND DER FEIND

Was ist ein Volksfeind?

Wie sieht er aus?

Was macht er, um seinen Ruf als Feind des Volkes zu verdienen?

Und was soll das überhaupt sein, dieses mysteriöse Volk, von dem so viel die Rede ist in Parlamentssitzungen, bei Demos, auf Social Media?

WIR SIND DAS VOLK!

Na klar, wir, wer sonst?

Du, ich, er, sie, es – wir sind das Volk!

Aber wer ist unser Feind?

In Henrik Ibsens Drama *Ein Volksfeind*, geschrieben 1882, ist die titelgebende Figur männlich, weiss, verheiratet, Vater dreier Kinder, Doktor der Medizin, Kurarzt in einem florierenden Badeort, Bruder des örtlichen Bürgermeisters (zugleich Polizeipräsident, Vorsitzender der Kurverwaltung uvm.), Kumpel des Chefredaktors der örtlichen Tageszeitung («Die Volksstimme») und alles in allem ein ziemlich sympathischer, ziemlich normaler Typ, der einer von uns sein könnte, wenn er nicht, nun ja, so verstockt wäre.

Doktor Tomas Stockmann kommt schon im ersten Akt von Ibsens Drama einem handfesten Umweltskandal auf die Spur: Die Heilquelle im Badeort ist mit Industrieabwässern verseucht, der heilende Quell heilt nicht, er vergiftet, deswegen auch die vielen Fälle von dermatologischen und peristaltischen Erkrankungen unter den Kurgästen (Krätze, Dünnschiss). Stockmann will die Sache publik machen, sein Kumpel von der «Volksstimme» ist dabei, *only bad news are good news!*, und dann grätscht der Bürgermeister dazwischen, Stockmanns Bruder. Ein Mann von Macht, ein besonnener Machtmensch und aufrechter Volksvertreter mit einem klaren Anliegen: Die Prosperität des Kurorts nicht gefährden, den wirtschaftlichen Aufschwung nicht opfern für das – so sieht es der Bürgermeister – umweltaktivistische Getue des kleinen Bruders. Ausserdem: Wer weiss schon, ob das stimmt mit den Abwässern? Könnte ja auch ein Irrtum sein. Könnte ja auch alles halb so schlimm sein. Nicht panisch werden jetzt, schön besonnen bleiben, das Für und Wider abwägen, moderate Massnahmen ergreifen, und vor allem: Nichts an die Öffentlichkeit! Das Volk verschonen mit Katastrophenszenarien, keine Panikmache, die Politik wird es regeln, natürlich im Sinne der Öffentlichkeit, wenn auch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Soweit das volksfreundliche Anliegen des Bürgermeisters, vorgetragen mit dezentem Druck auf Stockmann und den Chefredaktor der «Volksstimme». Der Redaktor knickt ein, Stockmann hingegen bleibt standhaft und seinem Namen treu, also verstockt. Was folgt, ist eine Story, wie sie aktueller nicht sein

könnte: Der ziemlich sympathische, ziemlich normale Bürger Stockmann wird zum Extremisten. Er, der immer nur das Beste wollte für alle – als Arzt für die Kranken, als Familienvater für die Familie – wird zum narzisstischen Einzelgänger, zum einsamen Kampfwolf für die Sache, wobei «die Sache» nichts Geringeres ist als die Wahrheit (so zumindest sieht es Stockmann). Um dieser Wahrheit willen ist Stockmann bereit, alles zu opfern. Alles, was er liebt und braucht: seine Familie, seinen Job, seinen guten Ruf. Alles, was wir lieben und brauchen, wir, das Volk: unseren Wohlstand, unsere Sicherheit, unser reines Gewissen.

Im Jahr 1882, als Ibsen das Stück schrieb, war die Welt auch nicht in Ordnung, aber vergleichsweise okay. Keine Klimakrise, kein absehbarer ökologischer Supergau, der die Menschheit in ihr selbst geschaukeltes Grab stürzt und so sicher ist wie das Amen nach dem Gebet. Im Jahr 1882 hat es noch keine «ökoterroristischen» Gruppierungen mit Namen wie Ende Gelände oder Extinction Rebellion gegeben, deren Mitglieder sich ständig irgendwo festkleben oder die Strassen unsicher machen mit ihren «friedlichen» Demos, bei denen dann Polizist*innen verletzt werden und harmlose Radfahrer*innen ums Leben kommen. 1882 ist lange her, Ibsen ist tot, aber Stockmann lebt. Mehr noch, er hat sich vermehrt. So viele Stockmänner laufen in der Gegend herum, alle gewaltbereit (oder?), alle radikal (nicht wahr?), und immer im Zeichen der Wahrheit unterwegs. Die Stockmänner der Gegenwart sind – schau an! – oft Stockfrauen. Ein befremdlicher Umstand eingedenk der Tatsache, dass Frauen bekanntlich eher sanfte, sozial intelligente und auf Harmonie bedachte Wesen sind, die sich lieber um ihre Kinder kümmern als um Politik (hahaha!). Diesem befremdlichen Umstand, der zugleich ein lachhaftes Klischee ist, trägt der Regisseur Wojtek Klemm in seiner Inszenierung von Ibsens Drama Rechnung. Kein Stock-Mann ist da der Volksfeind, sondern eine Stock-Frau, und das hoch drei. Drei Schauspielerinnen spielen Stockmann, drei Frauen bilden eine anarchische Weibercombo

(Pussy Riot lässt grüssen!), und was die Volksfeindinnen da so treiben, das können wir uns ab dem 9. Februar in der Lokremise ansehen. *Text: Anita Augustin*

Inszenierung: Wojtek Klemm
Ausstattung: Magdalena Gut
Dramaturgie: Anita Augustin
Musikerin: Aleksandra Rzepka
Regieassistentz: Maren Watermann

Mit: Diana Dengler, Christian Hettkamp, Fabian Müller,
Pascale Pfeuti, Marcus Schäfer, Julius Schröder,
Anja Tobler

PREMIERE

Donnerstag, 9. Februar 2023, 20 Uhr

EINFÜHRUNGSMATINEE

Sonntag, 5. Februar 2023, 11 Uhr

VORSTELLUNGEN

14./18./22./24. Februar 2023
2./5./9./12./17./21./25. März 2023
4. April 2023

KIM DE L'HORIZON ERÖFFNET NEUE LESEREIHE

Das Literaturhaus St.Gallen und das Theater St.Gallen lancieren gemeinsam eine neue Lesereihe. Sie trägt der Entwicklung Rechnung, dass immer mehr Dramatiker*innen mit ihren kraftvollen, kühnen Texten auch die Bühnen der Literatur bespielen. Der fließende Übergang zwischen verschwisterten Disziplinen steht im Fokus der Lesereihe LooT. Der Name deutet es an: Die Reihe lotet aus, ist Lotse. Und das Link-Symbol zwischen L (wie Literatur) und T (wie Theater) macht deutlich: Sie verlinkt. Die Abende werden jeweils moderiert, die eingeladenen Autor*innen lesen aus eigenen Texten, Schauspieler*innen präsentieren Beispiele. Den Auftakt macht am 26. Januar Kim de l'Horizon, letztes Jahr ausgezeichnet sowohl mit dem Deutschen wie mit dem Schweizer Buchpreis. Kim de l'Horizon liest aus dem siegreichen *Blutbuch*, einem stilistisch und formal einzigartigen Befreiungsakt von den Dingen, die wir ungefragt weitertragen: Geschlechter, Traumata, Klassenzugehörigkeiten. Im Anschluss lesen Mitglieder des Schauspielensembles Ausschnitte aus Kim de l'Horizons jüngstem Bühnenstück *Hänsel & Greta & The Big Bad Witch*.

LOOT#1: Kim de l'Horizon

Donnerstag, 26. Januar 2023, 20 Uhr

LOOT#2: Wolfram Lotz

Samstag, 4. März 2023, 20 Uhr



Die erste Ausstellung im Jahr 2023 in der Lokremise,
kuratiert vom neuen Direktor Gianni Jetzer, eröffnet am 3. Februar 2023.

Sheila Hicks vor ihrem Werk *Nowhere to Go*, 2022,
Installationsansicht The Hepworth Wakefield.

Foto: Joanne Crawford, Courtesy: The Hepworth Wakefield

SHEILA HICKS

Sheila Hicks' (*1934 Hastings, Nebraska) Erfindungsreichtum ist unermesslich. Die in Paris lebende Amerikanerin spielt mit Naturmaterialien in atemberaubenden Farben. Aus Wolle, Leinen oder Seide knüpft, webt oder spinnt sie immer wieder neue Formen. Dabei ist die Künstlerin zum einen durch ihr Malerei-Studium bei Bauhausmeister Josef Albers an der Yale University von der Moderne beeinflusst. Zum anderen prägt auch die präkolumbianische Weberei, welche sie während einer Studienreise in Chile kennenlernte, ihr Schaffen.

Sheila Hicks

4. Februar – 14. Mai 2023

Vernissage

Freitag, 3. Februar, 18.30 Uhr

TICKETRESERVATION
Kinok online: kinok.ch
Theater: +41 71 242 06 06
oder online theatersg.ch

TISCHRESERVATION
+41 71 277 11 77
salut@brasserielok.ch

BRASSERIE LOK
Mo bis Sa 11 – 23 Uhr
So 10 – 22 Uhr

STIFTUNG LOKREMISE
Grünbergstrasse 7
9000 St. Gallen
info@lokremise.ch
+41 71 277 82 00

lokremise.ch

Herausgeberin: Stiftung Lokremise St. Gallen
Redaktion: Sarah Fuhrmann
Gestaltung: Alltag Agentur St. Gallen
Produktion: Niedermann Druck

LOK
KUNST
MUSEUM
ST. GALLEN

Theater • St. Gallen

BRASSERIE CHEZ
LOK

KINOK cinema



LJK

Nr. 2 / 2023 Postkartenserie, Lokremise St. Gallen

